

10 JAHRE STIFTUNGSPROFESSUR AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT BERLIN

ENDE 2010 WURDE AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN DIE STIFTUNGSPROFESSUR FÜR GESCHICHTE ASERBAIDSCHANS GEGRÜNDET. PROF. DR. EVA-MARIA AUCH, DIE SEITDEM DIE STIFTUNGSPROFESSUR LEITET, ERZÄHLTE AUF BITTEN DER REDAKTION VON IRS/ERBE ANLÄSSLICH DIESES JUBILÄUMS ETWAS ÜBER IHRE ERFAHRUNGEN MIT ASERBAIDSCHAN UND ÜBER DIE LEHRE VON DESSEN GESCHICHTE AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT.

Einst kam Eva-Maria Auch als junges hübsches deutsches Mädchen nach Baku, um dort Orientalistik zu studieren. Es war vor vielen Jahren, im Sommer 1974, in der Zeit des Kalten Krieges.

„Ehrlich gesagt, hatte ich mich für ein Auslandsstudium beworben, weil ich zuvor im Sommer 1974 zu einem Sprachaufenthalt in Petersburg, damals noch Leningrad, war und mich die reiche Geschichte und Kultur dieser Stadt fasziniert hatte“, sagt Auch, „Kaukasien kannte ich nur über die russische Literatur von Puschkin, Lermontow u.a. sowie durch Verfilmungen. Ein Name war jedoch schon damals für mich faszinierend durch die Verbindung von Humanität und Poesie: Nisami. In deutschen Übersetzungen galt er allerdings als Vertreter der persischen Literatur und erst später wurde mir klar, dass er aus Gendsche stammt und Vertreter der persischsprachigen Literatur Aserbaidsschans ist. In meiner damaligen Wahrnehmung war die Region also stark mit Stereotypen verbunden: Rittertum, Gastfreundschaft, wilde Natur, einmal geheimnisvoll, ja auch romantisch. Baku bildete da schon einen Kontrast als industrielles Zentrum, mit Erdöl, den Umweltsünden und einer bunten Internationalität“.

Da sie sich ein Jahr lang auf die japanische und indische Geschichte vorbereitet hatte, kam der Bescheid, es ginge nach Baku und es würde eine Spezialisierung auf die arabische Welt geben, für sie sehr unerwartet. Viel später hatte sie bei ihren Recherchen erfahren können, dass der damalige Erste Sekretär der Kommunistischen Partei Aserbaidsschans, Heidar Alijew, 1973 mit Moskau ausgehandelt hatte, mehr aserbaidsschanische Studierende an russische Hochschulen zu schicken. Dafür hatte sich Baku verpflichtet, mehr Auslandsstudenten

aufzunehmen. Viel Zeit für Vorbereitungen hatte Eva-Maria Auch nicht: als eins von drei deutschen Mädchen reiste sie nach einem Sprachkurs in Wolgograd in die aserbaidsschanische Hauptstadt.

„Dort angekommen, wurden wir sehr freundlich aufgenommen“, erzählt Auch. „Es gab zwar Studierende an der Erdölakademie und in der Marine aus der ehemaligen DDR, aber wir waren die ersten deutschen Mädchen an der Staatlichen Universität. Auch dort hatte man sehr kurzfristig von uns erfahren, ein Zimmer für uns drei musste schnell gefunden werden. Aber bis heute bin ich dem damaligen Dekan, Prof. Sultanov, dankbar, dass er uns väterlich manchen Wunsch zur Verbesserung der Lebensumstände im internationalen Wohnheim erfüllt hat, denn einen Heimatbesuch gab es nur zweimal im Jahr! Da kam manchmal doch Heimweh auf! Auf jeden Fall haben mich diese fünf Jahre für mein ganzes Leben geprägt, denn die Vielschichtigkeit des Landes – von dem wir als Ausländer leider recht wenig sehen durften – ließ mich nie wieder los. Und bis heute blieb eine Faszination, die zugleich immer wieder eine Herausforderung für mich bedeutet. Wanderer und Vermittler zwischen Welten und Zeiten zu sein, ist ein ständiger Erfahrungsprozess, kann aber auch manchmal sehr anstrengend sein! Zum Glück begegne ich immer wieder Menschen vor Ort, die mich bestärken, diesen Weg weiter zu gehen und ich habe Freunde, die mir nun schon Jahrzehnte die Treue halten!“

Die Initiative zur Gründung der Stiftungsprofessur für die Geschichte Aserbaidsschans an der Humboldt-Universität lag beim damaligen Botschafter Aserbaidsschans in Deutschland, Parvis Shahbazov, und dem aserbaidsschanischen Außenministerium. Nach ihrer



Meinung gab es dafür mindestens drei Gründe: Einerseits hatte Aserbaidtschan seit der Unabhängigkeit 1991 viele Anstrengungen unternommen, um das Land im Ausland überhaupt bekannt zu machen und aktive Kultur- und Bildungs Kooperationen aufzubauen. Für Deutschland wären Vertretungen wie das Goethe-Institut oder der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) normale Bildungs- und Kulturträger im Ausland. Aserbaidtschan hatte keine analogen Strukturen, erst 2011 wurde die Azerbaijan International Development Agency (AIDA) des aserbaidtschanischen Außenministeriums gegründet, die heute auch für den Lehrstuhl an der Humboldt-Universität verantwortlich ist. Ein zweiter Grund war die Erfahrung der Botschaft, dass die Kenntnisse in Deutschland über Aserbaidtschan äußerst gering waren (und leider immer noch sind). Die reiche Geschichte und Kultur sowie die Naturschönheiten würden kaum wahrgenommen, Verständnis für die Schwierigkeiten des Landes im Transformationsprozess und vor allem im Konflikt um Berg-Karabach gäbe es

kaum. Und drittens hätte man einfach auf die Lehr- und Forschungssituation in Deutschland reagiert, wo es an der Universität Jena einen Lehrstuhl für „Kaukasologie“ gäbe (und gibt), wo aber vor allem Georgien und Georgisch im Focus stehen, Armenische Studien und Armenologie – wie z. B. an der Martin-Luther-Universität in Halle – würden im Kontext der Orientalischen Kirchengeschichte an mehreren Universitäten betrieben. Aserbaidtschan fehlte also bis zu diesem Zeitpunkt im Fächerkanon deutscher Universitäten, was der politischen und kulturellen Bedeutung des Landes nicht entsprach. Auch die Turkologie, Iranistik oder die Osteuropäische Geschichte konnten diese Lücke nicht füllen. Deshalb schlossen 2010 die aserbaidtschanische Botschaft und der Präsident der Humboldt-Universität einen Vertrag über die Einrichtung einer Stiftungsgastprofessur, auf die sich Eva-Maria Auch nach der Ausschreibung erfolgreich beworben hat. „Zwar fiel mir mein Wechsel von der Bonner Universität, wo ich 2000 habilitiert worden war, nach Berlin nicht ganz leicht, aber die große Her-



ausforderung etwas völlig Neues aufzubauen und Aserbaidtschanstudien in Deutschland zu entwickeln – das hat mich schon überzeugt“, so Auch.

Es gab dabei auch Organisationsschwierigkeiten. Professor Auch hatte wieder nicht viel Zeit zur Planung, Vorbereitung und Einrichtung des Lehrbetriebs. Zunächst gab es die offizielle Eröffnung. Innerhalb zweier Monate ohne Mitarbeiter und Hilfskräfte eine Wissenschafts- und Kulturwoche auf hohem Niveau mit internationalen Gästen zu organisieren, war eine extreme Aufgabe. Ohne die Hilfe der Botschaft und der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit der Universität wäre das kaum möglich gewesen. Das Programm davon liest sich noch heute eindrucksvoll. Denn der Enthusiasmus auf allen Seiten kann manchmal Berge versetzen und der Erfolg alle entschädigen!

Wie war die Unterstützung der Universitätsleitung bzw. des Instituts für Geschichtswissenschaften? Dazu gibt Prof. Auch folgende Erklärung: „Den Vertrag hatten der damalige Präsident der HU und der bekannte Ost-europahistoriker Prof. Jörg Baberowski mit der Botschaft

der Republik Aserbaidtschan unter Botschafter Parviz Shahbazov ausgehandelt. Die Berufungskommission war interdisziplinär besetzt und die Professur sicher gewünscht, auch wenn man mit der Europaorientierung des Instituts Aserbaidtschan als peripher wahrnahm. Frau Prof. Baldauf von den Zentralasienwissenschaften unterstützte die Einrichtung der Professur, da die Volkswagenstiftung einen Masterstudiengang „Zentralasien“ finanzierte, dessen räumliche Ausdehnung vom Kaukasus bis nach Tibet reichte, und ich nun die Kaukasuskompetenz einbringen sollte. So gab es guten Willen und Motive von verschiedenen Seiten. Der Vertrag, der ja neben Lehre und Forschung auch Öffentlichkeitsarbeit zur Aufgabe macht, musste jedoch mit sehr knapper Personaldecke erfüllt werden. Ich bedanke mich an dieser Stelle vor allem bei meinen studentischen Hilfskräften, ohne die ich in den zehn Jahren die vielen Veranstaltungen nicht hätte organisieren können“.

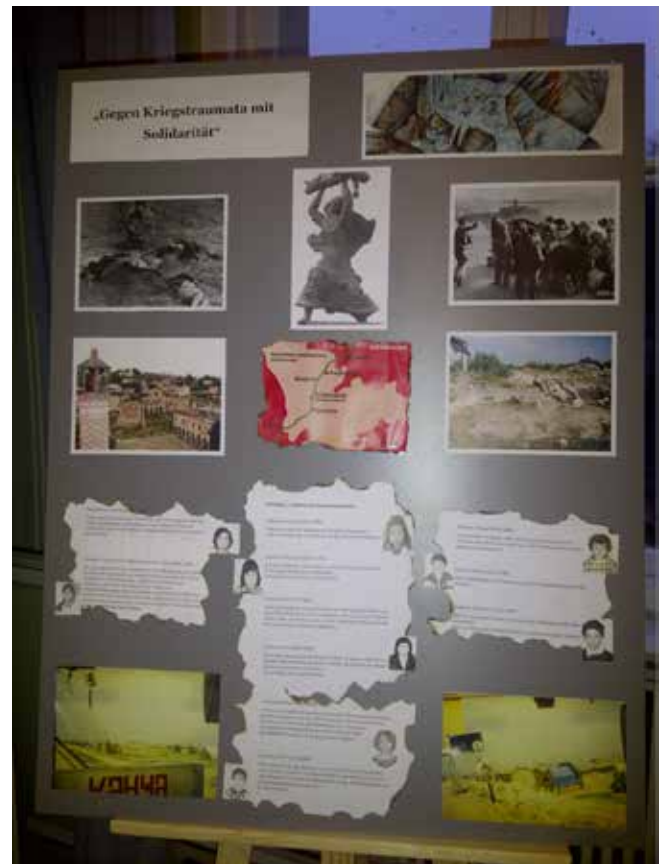
Dass man Aserbaidtschan, seine Geschichte und Kultur so wenig in Deutschland kennt, verdeutlicht die Schwierigkeiten bei der Lehre der Geschichte Aserbaidtschans. Eva-Maria Auch meint dazu: „Das hat sicher mehrere Gründe. Zunächst gibt es für Deutsche eine große, weite Welt, die man zwar über den Geographie- und Geschichtsunterricht kurz durchwandert, aber vor allem touristisch bereist. Da war die Sowjetunion kaum ein Ziel, und die Nachfolgestaaten wurden (und werden teilweise immer noch) als Teil Russlands oder der Sowjetunion wahrgenommen. An die vielen neuen Namen musste man sich erst gewöhnen, Aserbaidtschan war dann in der Wahrnehmung ein Land wie Usbekistan, Kasachstan oder auch Afghanistan. Der Faktor Islam spielte zudem eine Rolle, als der Berg-Karabach-Konflikt in deutschen Medien immer wieder als christlich-

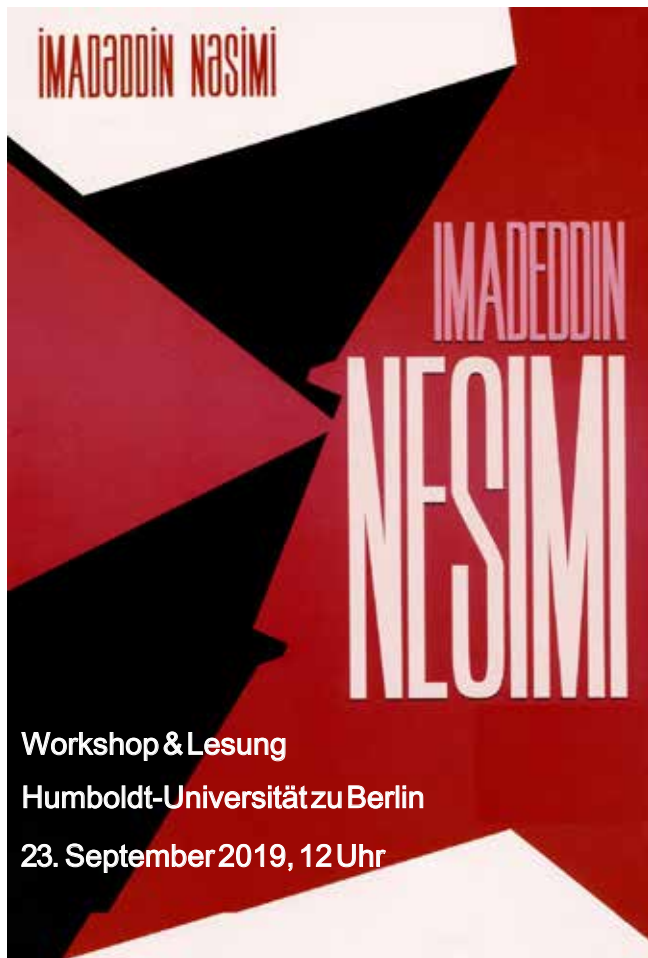




islamischer Konflikt präsentiert wurde. Aserbaidschan wurde also stärker im ‚orientalischen‘ (muslimisch-persisch-türkischen) Kontext – und damit weiter entfernt verortet als z. B. die als christlich beschriebenen Länder Georgien und Armenien. Zudem spielt in der Geschichte deutscher Universitäten die Theologie eine zentrale Rolle, das Studium orientalischer – also auch der armenischen und georgischen – Kirchen gehörte dazu. Aserbaidschan blieb hier ausgespart und die christliche Tradition der kaukasisch-albanischen Kirche war – wenn überhaupt – lediglich eine Randnotiz! Zugleich ist nicht zu unterschätzen, welche Rolle Diasporagemeinschaften spielen, die den Wissensstand in Westeuropa mitprägten und bis heute beeinflussen. Auch Traditionen der politischen Zusammenarbeit oder der Umfang und die Intensität literarischer oder musikalischer Annäherungen sind Faktoren. Georgien als Gastland auf der Frankfurter Buchmesse 2018 wurde z. B. als „jahrtausendealte Kulturnation“ beworben und das Interesse des deutschen Publikums war enorm. Viele erschlossen sich auf der Basis der Literatur das Land anschließend als Touristen. Hier gibt es sehr viel Nachholbedarf für Aserbaidschan. Kultur, Bildung und Wissenschaft sind wichtige Brücken und genau diesen ‚Brückenbau‘ versuchen wir durch unsere Arbeit am Lehrstuhl. Studenten sind schon von ‚Berufs wegen‘ neugierig und entdecken gern Themen, die woanders nicht geboten werden. Dadurch ist das Interesse groß. Da jedoch kaum Vorkennt-

nisse vorhanden sind, muss viel gelesen und nachgearbeitet werden, bevor die wissenschaftliche Diskussion





überhaupt geführt werden kann! Das kann auch abschrecken. Zugleich gibt es noch immer unzureichend wissenschaftliche Fachliteratur zur Geschichte Aserbaidsschans in deutscher oder englischer Sprache. Aserbaidsschanischkenntnisse waren bis zur Einführung des Sprachunterrichts durch Herrn Dr. R. Mirzayev nicht vorhanden, Russischkenntnisse sind teilweise vorhanden. Da wir nicht nach Lehrbüchern unterrichten, sondern in jedem Semester neue Themen anbieten, braucht es schon viel Einsatz, um entsprechende Lesestoffe bereit zu stellen. Studenten sind allerdings auch Pragmatiker. Die Frage, wo sie ihr Spezialwissen einsetzen können, spielt immer eine Rolle bei der Auswahl ihrer Kurse. Hier wünsche ich mir mehr Möglichkeiten, einen Praxisbezug herzustellen. Für die Lehramtsstudenten ist das schon gut gelungen. Über ERASMUS wird es die Chance geben, bei der deutschen Außenhandelskammer in Baku ein Praktikum zu absolvieren, vielleicht finden sich Unternehmen oder Organisationen, die für unsere Studierenden Perspektiven bieten.“

Wie funktioniert eigentlich das Studium seit der

Gründung der Stiftungsprofessur? Wie nehmen das die Studenten wahr? Im Unterschied zu aserbaidsschanischen Universitäten seien die deutschen Curricula nicht am Schulsystem mit festen Gruppen und vorgeschriebenen Themen orientiert, so wieder die Lehrstuhlinhaberin für Geschichte Aserbaidsschans, meint Auch. Und jeder Studierende stelle sein eigenes Programm anhand vorgeschriebener Module zusammen. „Geschichte Aserbaidsschans“ könne mit Vorlesungen, Seminaren, Forschungskolloquien und Übungen innerhalb verschiedener Module belegt werden, wobei der Schwerpunkt auf der „Neueren und Neuesten Geschichte“ liege. Einen eigenständigen Studiengang gebe es nicht, aber Studierende aller Berliner und Brandenburger Hochschulen und Universitäten könnten Lehrveranstaltungen bei ihr belegen, Prüfungen ablegen und Qualifikationsarbeiten schreiben.

So ein Studium sollte doch viele Besonderheiten haben, die man bei den anderen Fächern nicht hat. Wie werden beispielsweise Reisen der Studenten während des Studiums nach Aserbaidsschan mit der Lehre kombiniert? Können die Studenten auch problemlos Aserbaidsschanisch lernen? Wie Professor Auch erklärt, seien Exkursionen und Praktika Bestandteile der Studienordnung, aber die Ziele würden durch die Lehrenden im Rahmen von Kooperationen ausgesucht. Das Ziel Aserbaidsschan sei also „fakultativ“. Unterstützt würde der Lehrstuhl bisher durch den DAAD und das Ministerium für Jugend und Sport in Baku. Wie sich immer wieder zeige, könne das Erleben vor Ort durch nichts ersetzt werden! So werde nicht nur das Interesse intensiviert, sondern es entstanden und entstehen Freundschaften und vor allem Qualifikationsarbeiten bis zur Promotion sowie studentische Forschungsprojekte, deren Ergebnisse publiziert würden. „Da wir seit drei Jahren über ERASMUS mit der Staatlichen Universität Baku und der ADA-University verbunden sind, planen wir nun für 2021 erneut eine Exkursion; Interessensbekundungen gab es sofort nach der Ankündigung! Aserbaidsschanischunterricht, der vor allem gern von den Turkologiestudenten der Freien Universität Berlin angenommen wurde, haben wir bis zum Sommersemester 2020 angeboten, mussten ihn jedoch aus finanziellen Gründen einstellen. Der Aufenthalt in Aserbaidsschan im nächsten Jahr wird aber sicher zumindest viele aserbaidsschanische Redewendungen mit nach Berlin bringen!“, erläutert die Wissenschaftlerin.

Was sollte man aber tun nach so einem Abschluss? Wo und wie können sie das verwenden, was sie wäh-

rend des Studiums gelernt haben? Auch hier bleibt Auch optimistisch: „Wir haben neben den Lehramtsstudiengängen die Fachabschlüsse im Bachelor und Master Geschichtswissenschaften sowie spezielle (internationale) Master „European History“ und „Master of Arts Global History“ (siehe: <https://www.geschichte.hu-berlin.de/de/lehre-und-studium/studiengaenge-und-studienordnungen-1>). Auch meint, „die Einsatzmöglichkeiten sind äußerst vielseitig und reichen von der Schule über Museen, Archive, Stiftungen bis zur Medienarbeit und Politik. Da Aserbaidschan und die kaukasische Region insgesamt im Kontext der östlichen Partnerschaft und der europäischen Energieversorgung immer stärker an Bedeutung gewinnen, ist das Wissen über Aserbaidschan ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum besseren Verständnis der Transformationsprozesse und des Konfliktgeschehens im Lande und in der Region, und natürlich fördert das Wissen von- und übereinander auch die Nachhaltigkeit von Kooperationen zwischen Deutschland und Aserbaidschan“.

Wie ist es, wenn sich jemand zum Thema Geschichte Aserbaidschans promovieren möchte? In dieser Frage ist die Wissenschaftlerin vorsichtig: „Ehrlich gesagt, die Anforderungen für eine Promotion an einer deutschen Universität sind hoch. Eine gute Idee ist noch kein gutes Forschungsprojekt, und oft fehlt bei auswärtigen Bewerbern eine sehr gute geschichtswissenschaftliche – vor allem auch methodische – Basis für ein Promotionsstudium. Dem steht gegenüber, dass es sehr große Forschungsdefizite zur Geschichte Aserbaidschans gibt. Promovenden sind deshalb willkommen, wenn sie bereit sind wirklich hart zu arbeiten!“

Weiter erzählt Professor Auch uns von den Plänen für die Zukunft und die Perspektiven für die Stiftungsprofessur Geschichte Aserbaidschans: „Es gibt noch sehr viel zu tun, um das Fach fest an der HU zu etablieren. Dazu gehört auch wissenschaftspolitischer Wille, den ich auf deutscher Seite nur schwer beeinflussen kann. Zwar werden ‚Regionalstudien‘ gefördert, aber Aserbaidschan kommt wie die gesamte Kaukasusregion hier zu kurz. Momentan sind wir glücklich, dass es für die nächsten Jahre eine Verlängerung der Stiftungsprofessur geben wird. Ausdrücklicher Dank geht hier an Herrn Botschafter Ramin Hasanov, den Vertreter Aserbaidschans in Deutschland, und die Mitarbeiter von AIDA, die sich unter den erschwerten Bedingungen des Corona-Jahres für die Fortsetzung unserer Arbeit stark gemacht haben! Allerdings sollte es Ziel sein, die Gastprofessur als eine ordentliche Professur zu verstetigen.“



Mit einem ‚Gaststatus‘ kann man nur schwer nachhaltig wirken und Nachwuchs fördern! In meinem Lehr- und Forschungskonzept hatte ich 2010 empfohlen, das Fach nicht auf das heutige Territorium der Republik Aserbaidschan zu begrenzen, sondern einem kulturgeschichtlichen Ansatz zu folgen, der aserbaidschanische Bevölkerungsgruppen in und außerhalb der heutigen Republik Aserbaidschan unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen mit anderen Staaten und Nationen im europäischen und asiatischen Rahmen in den Mittelpunkt stellt. – Ich denke, Aserbaidschan im Kontext von regionaler und globaler Geschichte zu erforschen und zu lehren und damit auch eine Art ‚Emanzipation aserbaidschanischer Geschichte‘ als Forschungsfeld an europäischen Universitäten zu vollziehen, ist eine Aufgabe, die der Lehrstuhl auch weiterhin erfüllen sollte. Und nicht zuletzt wünsche ich mir den weiteren Ausbau unserer Wissenschaftskooperation unter friedlichen Bedingungen! Die Beendigung des Berg-Karabach-Konfliktes und die Wiederherstellung der territorialen Integrität Aserbaidschans sind dafür wichtige Voraussetzungen.“

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg, Frau Auch!